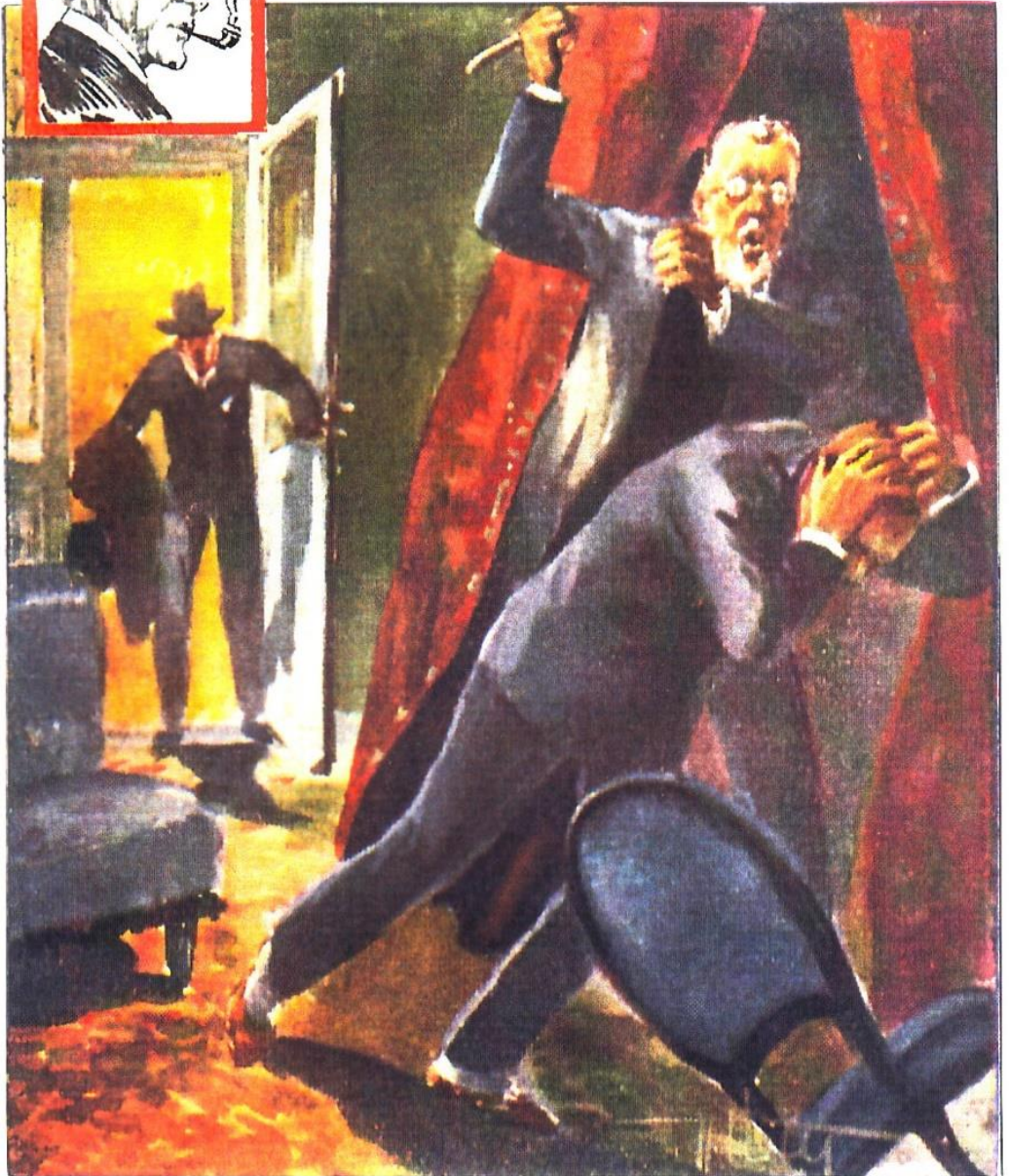


DER

# WELT-DETEKTIV



Die Menschenfalle in Brooklyn.





DER WELT-DETEKTIV

Nummer 3

**Die Menschenfalle  
in Brooklyn**

Verlagshaus für Volksliteratur  
und Kunst GmbH

Berlin



## **Inhalt**

1. Kapitel – Ein rätselhafter Fall	6
2. Kapitel – Der Gift-Professor	14
3. Kapitel – Ein unheimlicher Vorgang	19
4. Kapitel – Der verschwundene Brillantenhändler	29
5. Kapitel – Die Menschenfalle	36



# 1. Kapitel

## Ein rätselhafter Fall

Eine tausendköpfige Menschenmenge umstand das festlich erleuchtete Gebäude des New Yorker Stadthauses, in dem sich die Leiter fast aller Polizeizentralen aus ganz besonderem Anlass versammelt hatten. Immer wieder brach die Menge in begeisterte Rufe aus.

»Hoch, Sherlock Holmes! Hoch! Hoch!«

Aber der berühmte Detektiv zeigte sich nicht auf dem Balkon, wie man gehofft hatte. Er saß schweigend und mit einem Lächeln, das etwas erzwungen schien, am Ehrenplatz der langen, blumengeschmückten Festtafel und ließ die langen Reden, mit denen man seine Person feierte, wie ein Mann über sich ergehen, der an einer beschlossenen Sache eben nichts mehr ändern kann, der sich fügt um der lieben Höflichkeit willen.

Denn dieser Tag, an dem Sherlock Holmes auf eine 20-jährige Tätigkeit als Kriminalist zurückblicken konnte, in erhebender Form zu feiern, war seit Langem beschlossene Sache gewesen. So hörte sich der Weltdetektiv stumm die Lobeshymnen an, die man ihm und seinem Wirken sang, obwohl es ihn förmlich dazu trieb, aufzustehen und in seiner trockenen Weise zu erklären: »Schluss jetzt! Ich habe zwanzig Jahre das Verbrechen in aller Welt bekämpft. All right. Ich habe in zahlreichen Fällen Licht in mysteriöse Angelegenheiten gebracht. All right. Ich habe auch mehr als einen schweren Jungen der Gerechtigkeit überliefert. All right. Aber das ist eben mein Beruf. Ich habe nur meine Pflicht getan. Und seine Pflicht erfüllt jeder anständige Mensch. All right.«

Aber dann verzichtete er doch aus Höflichkeit gegen die anderen darauf, diese kurze Rede zu halten, und ließ in der nicht ganz grundlosen Hoffnung, dass jeder Kelch, also auch dieser, einmal vorübergehen müsse, alles über sich ergehen.

Just als Inspektor Wimberton, langjähriger Leiter der New Yorker Detektiv-Zentrale, eine temperamentvolle Ansprache hielt, in deren Verlauf Sherlock Holmes Taten begeistert gewürdigt wurden, trat ein Diener hinter den Sessel des berühmten Kriminalisten, um ihm etwas zuzuflüstern. Dieser nickte unmerklich. Währenddessen sprach der Inspektor so voller Enthusiasmus, dass die Blicke aller Zuhörer wie gebannt an seinen Lippen hingen, und als er die Anwesenden zum Schluss aufforderte, sich von den Plätzen zu erheben, um auf Holmes ein donnerndes Hoch auszubringen, erhob sich die hingerissene Festversammlung wie ein Mann.

Da aber gab es eine Überraschung; der, dem man huldigen wollte, war von seinem Platz verschwunden! In diesem Augenblick näherte sich aber bereits ein Diener dem Inspektor und übergab ihm mit den Worten Von Mr. Holmes! eine Karte.

»Vorlesen! Vorlesen!«, rief man von allen Seiten. Inspektor Wimberton hatte sich zwar noch nicht völlig von seiner Verblüffung erholt, nahm aber dennoch seine etwas ins Wanken geratene Fassung zusammen und las laut: »Eine Telefongespräch ruft mich in dringender Mission ab. Ich danke allen für die warmen Worte der Anerkennung, die mich zu neuer Pflichterfüllung anspornen werden, und bitte gleichzeitig, mir meinen etwas formlosen Abschied nicht verübeln zu wollen. Sherlock Holmes.«

Rufe des Bedauerns und der Enttäuschung wurden laut, aber der berühmte Detektiv vernahm sie nicht mehr, weil er



bereits das Haus verlassen hatte, um sich auf dem schnellsten Weg zur Surrey Street zu begeben, wo er für die Dauer seines New Yorker Aufenthaltes eine Wohnung gemietet hatte.

Wurde er auch durch den Anruf in sehr erwünschter Weise vor der Flut weiterer Reden bewahrt, so erfüllte ihn doch der Umstand mit einiger Unruhe, dass man ihn aus dem Festsaal an das Lager einer Sterbenden rief.

In dem telefonischen Bericht hatte sich Jonny Buston, sein junger Freund und treuer Helfer, auf die notwendigsten Mitteilungen beschränkt und nur um sofortiges Kommen gebeten, weil soeben eine Dame in der Wohnung erschienen war, die, verzweifelt nach Sherlock Holmes rufend, mit dem Tode rang.

Mit der Erklärung, den nebenan wohnenden Dr. Clift bereits verständigt zu haben, der jeden Augenblick zum Beistand der Unglücklichen erscheinen müsse, hatte das kurze und doch so inhaltsschwere Gespräch sein Ende gefunden.

Als der Weltdetektiv seine Wohnung erreichte, bot sich ihm in seinem Studierzimmer ein seltsamer Anblick dar. Zwei Männer – sein Famulus Jonny Buston und der Arzt Dr. Clift – kämpften verzweifelt mit einer Frau, die über Riesenkräfte zu verfügen schien.

Zwei Stühle lagen umgestürzt am Boden, der Teppich hatte sich verschoben, und seitwärts, in der Nähe des Kamins, lagen die Scherben der Wasserkaraffe. In dem Augenblick jedoch, als Sherlock Holmes hereintrat, geschah etwas Unerwartetes.

Die Frau schrie gellend auf, ließ ihre Arme kraftlos sinken und starrte den auf der Schwelle verharrenden Kriminalisten aus weitaufgerissenen Augen an.

Augen, in denen der helle Wahnsinn glühte.

»Da!«, keuchte sie, »da! Der Teufel! Er kommt schon wieder, um mich zu quälen! Aber ich will nicht! Ich will nicht! Fort mit der Spritze! Fort ... mit ... der ... Spritze ...«

Schaum vor dem Mund, brach sie zusammen. Sie, die sich soeben mit schier unglaublicher Kraft den beiden Männern zur Wehr gesetzt hatte, lag nun zitternd und bebend am Boden.

Dr. Clift hob sie mit starken Armen auf und bettete sie auf der Chaiselongue. Ehe er ihr aber die stärkende Essenz einzuflößen vermochte, brach ein Röcheln aus ihrem Mund. Der Körper richtete sich noch einmal auf. Dann sank er langsam zurück. Sekundenlang blieb es still im Zimmer.

Bis Dr. Clift sich von der Chaiselongue entfernte und leise sagte: »Sie hat ausgelitten.«

Schweigend trat Sherlock Holmes an das Lager. Die Tote mochte fünfundzwanzig Jahre zählen. Entgegen der Mode trug sie das dunkelblonde Haar nicht kurz geschnitten, sondern im Nacken zu einem Knoten geschlungen. Wenn sie auch keinerlei Schmuck trug und überaus einfach gekleidet war, schien sie doch besseren Kreisen zu entstammen.

Ihr Antlitz war fein geschnitten und ihre Hände edel geformt.

»Alles ist so eigentümlich«, flüsterte Jonny Buston, als er leise zu Holmes getreten war. »Kurz nach neun Uhr klingelte ein Droschkenchauffeur an der Tür und erklärte, unten im Auto befände sich eine Dame, die ihn beauftragt hatte, sie auf dem schnellsten Wege hierherzubringen, die aber während der Fahrt ohnmächtig geworden sei. Darauf eilte ich mit dem Mann hinunter und fand die Frau wirklich ohne Besinnung. Gemeinsam trugen wir sie herauf. Es gelang mir,

sie wieder ins Leben zurückzurufen, aber anstatt mir zu berichten, was ihr geschehen sei, rief sie nur immer wieder in wilder Verzweiflung meinen Namen: Mr. Holmes. Daraufhin rief ich Sie sofort im Stadthaus an und bat auch gleich danach Dr. Clift telefonisch, sofort zu kommen. Währenddessen sprach die Frau unverständliches Zeug, und nur einmal hörte ich deutlich, wie sie sagte: ›Mord! Mord! O, dass ich in diese Mörderhöhle geraten musste!‹ Dann kam Dr. Clift ...«

»Ja«, nahm dieser das Wort, »und ich sah sofort, dass sich der Wahnsinn des armen Geschöpfes bemächtigt hatte. Überdies fieberte sie stark. Als ich ihr eine Einspritzung machen wollte, bekam sie einen Tobsuchtsanfall, wie ich ihn gleich heftig selten erlebt habe. Mr. Buston und ich hatten höllisch zu tun, sie zu bändigen. Das Weitere wissen Sie selbst.«

Der Weltdetektiv nickte. Sein verschleierter Blick glitt durch den Raum, um dann wieder zu der Toten zurückzukehren.

Gleich darauf wandte er sich an Jonny Buston und fragte in kühlem, ruhigen Ton: »Und der Chauffeur? Wusste er nichts zu erzählen?«

»Nicht viel, Mr. Holmes. Er stand mit seiner Droschke am Halteplatz in der Nähe der Ecke Tyler Ave und Brunswick Street, als die Dame herbeistürzte und ihm voller Erregung zurief: ›Zu Sherlock Holmes, schnell, schnell!‹ Das ist alles, was er auszusagen wusste.«

Schweigend, der Shagpfeife dicke Rauchschwaden entlockend, schritt der berühmte Kriminalist im Zimmer auf und nieder, wobei sein kalter Blick oft sekundenlang die Tote in eigentümlicher Weise streifte.

Plötzlich blieb er stehen und sagte: »Wenn mir im Augenblick auch noch jeder Beweis fehlt, aus dem merkwürdigen Tod dieser Unbekannten ein Verbrechen zu konstruieren, möchte ich dennoch behaupten, dass wir an der Schwelle eines dunklen Geheimnisses stehen. Sie erklären«, wandte er sich an Dr. Clift, »die Frau sei wahnsinnig gewesen. Fällt es Ihnen aber nicht auf, da in ihrem Wahnsinn ein bestimmtes System lag?«

Der Arzt zeigte eine betroffene Miene.

»Nun«, fuhr der Weltdetektiv fort, »Sie werden mich gleich verstehen. Zu Jonny sagte sie: ›Mord – Mord! Oh, dass ich in diese Mörderhöhle geraten musste!‹ Etwas später erschienen Sie. Die Unbekannte bekam jedoch nicht sofort den Tobsuchtsanfall, wenn ich Sie vorhin richtig verstanden habe?«

»Ganz recht«, bestätigte Dr. Clift, »sie redete nur wirres Zeug. Den Anfall erlitt sie erst, als ich ihr zur Beruhigung eine Spritze geben wollte.«

»Aha! Sah die Frau, was Sie planten?«

»Das ist schon möglich. Ich trat an jenes Tischchen und entnahm dort meiner Tasche eine Spritze.«

»All right«, sprach Sherlock Holmes, »und dann kam ich. Kaum erblickte sie mich, als sie mit allen Zeichen des Entsetzens ausrief: ›Da! Der Teufel! Er kommt schon wieder, um mich zu quälen! Aber ich will nicht! Fort! Fort mit der Spritze!‹ Nicht wahr, so ähnlich schrie sie?«

Clift und Buston nickten betroffen. Sie begriffen nicht recht, was Sherlock Holmes mit seinen Worten beabsichtigte, worauf er hinauswollte.

»Die Unbekannte empfand also vor der Spritze eine fürchterliche Angst«, sprach der Kriminalist weiter. »Ich kann mir

nicht erklären, dass dieses grauenhafte Angstgefühl völlig grundlos gewesen wäre. Nein, ich folgere aus ihrem Benehmen, dass sie im Gegenteil allen Grund hatte, sich vor Einspritzungen zu fürchten, die man vielleicht gegen ihren Willen an ihr vornahm. Vielleicht könnte uns über diesen Punkt sogar eine sofortige Untersuchung der Toten aufklären!«

Schweigend machte sich Dr. Clift daran, die Unbekannte zu entkleiden. Wenige Augenblicke später stieß er einen Laut der Überraschung aus, der Sherlock Holmes zum Näherreten veranlasste.

»Da, sehen Sie!«, murmelte der Arzt und wies auf den linken Oberarm der Toten, der stark geschwollen war und deutlich genug die Spur einer Spritze erkennen ließ, die hier vor gar nicht langer Zeit am Werke gewesen war.

Für flüchtige Sekunden zuckte ein seltsames, gefährliches Leuchten in des Weltdetektivs grauen Augen auf. Dann nickte er ruhig, trat an das Telefon und ließ sich mit dem anatomischen Institut verbinden.

Wenige Minuten darauf besaß er die Zusicherung Professor Malmedys, dass die Leiche der Unbekannten sofort abgeholt und dass er, Sherlock Holmes, in längstens vier Stunden das Ergebnis der Obduktion übermittelt bekommen würde.

Der erste Schritt zur Lösung des Rätsels war getan, aber Sherlock Holmes ahnte nicht, dass er damit in ein gefährliches Wespennest gestochen hatte!

## 2. Kapitel

### Der Gift-Professor

Ehe der Morgen graute, empfing Sherlock Holmes die Bestätigung seiner Vermutung, dass die Unbekannte das Opfer eines tückischen Verbrechens geworden war. Professor Malmedy hatte Wort gehalten. Die unter seiner Leitung durchgeführte Obduktion der Leiche ergab, dass die Unglückliche einem bekannten indischen Gift erlegen war. Dieses Gift konnte nach zwei Seiten hin furchtbare Wirkungen hervorrufen: In geringer Menge dem menschlichen Organismus eingeimpft, erzeugte es eine Hirnlähmung, hatte also geistige Umnachtung zur Folge. In größerer Menge eingespritzt, zog es neben der gänzlichen Zerstörung des Hirns auch noch den Tod innerhalb von zwei Stunden nach sich.

Die Todesursache im Fall der Unbekannten unterlag nunmehr keinerlei Zweifel. Auf Grund dieser Indizien zögerte der Weltdetektiv nicht, das von der Toten aufgenommene Bild augenblicklich dem Polizeifunkdienst zu übergeben, der es sogleich auf alle amerikanischen Sender übertrug. Die New Yorker Zeitungen brachten das Bild der Toten sogar schon in der Morgenausgabe.

Es musste mit dem Teufel zugehen, wenn man nicht in kurzer Zeit über die Identität der Unbekannten Klarheit besaß.

Gegen zehn Uhr vormittags kam bereits aus Washington die Meldung, die Tote schein mit einer gewissen Evelyne Shawler identisch zu sein, die in Washington, 28 Marlborough Street gewohnt habe, jedoch seit drei Wochen von ihrer Mutter, einer Witwe, vermisst werde.

»All right!«, erwiderte der Detektiv und rief seinen jungen Gehilfen herbei, um ihm die notwendigen Instruktionen zu erteilen.

Noch in derselben Stunde bestieg Jonny Buston den Schnellzug nach Washington, beglückt, endlich wieder einmal selbständig dem Meister dienen zu können.

Währenddessen blieb Sherlock Holmes nicht müßig. Seit er von Professor Malmedy jene Auskunft über das indische Gift erhalten hatte, durchwühlte er wahre Stöße von Akten und Zeitungen, bis er fand, was er suchte: eine Zeitung, in der ein Artikel Professor Rodgers Giftpraxis rot angestrichen war.

Das Blatt war nahezu achtzehn Jahre alt und stellte eine Ausgabe der englischen Times dar, aber Sherlock Holmes entsann sich des Falles sehr genau, obwohl er ihn nicht persönlich bearbeitet hatte. Jener Rodger hatte seinerzeit in London gelebt und dort jahrelang als angesehener Arzt seine Praxis ausgeübt, bis man durch einen Zufall dahinterkam, dass man es in der Person dieses Mannes mit einem Verbrecher schlimmster Sorte zu tun hatte. Ein Zufall deckte sein satanisches Treiben auf.

Ein junger Lord, der soeben das unermesslich reiche Erbe seines verstorbenen Bruders angetreten hatte, wurde plötzlich geisteskrank und als unheilbar einer Anstalt zugeführt. Dadurch gelangte der jüngere Bruder als nächstberechtigter Erbe in den Besitz des riesigen Vermögens.

Diese Geschichte kam einem Londoner Polizeibeamter nicht ganz geheuer vor. Er ging ihr auf den Grund und stellte einwandfrei fest, dass der jüngere Bruder an den Professor Rodger mit dem Ersuchen herangetreten war, den Erben – also den älteren Bruder – auf irgendeine Weise kaltzustel-

len.

Der Professor ging gegen Zahlung eines enorm hohen Honorars darauf ein und missbrauchte seinen Posten als Hausarzt insofern, dass der dem Älteren eine Einspritzung mit jenem indischen Gift machte, die eine sofortige geistige Umnachtung des Unglücklichen nach sich zog.

Bei der Durchsuchung, die im Haus des verbrecherischen Arztes nach dessen Verhaftung vorgenommen wurde, stellte sich dann heraus, dass der Mann seit Jahren gegen hohe Bezahlung in ähnlichen Fällen die gleiche Giftpraxis ausgeübt hatte. Mit der Todesstrafe für Rodger hatte der damals ungeheures Aufsehen erregende Prozess ein Ende genommen. Seit jener Zeit hatte die Kriminalgeschichte kein weiteres Verbrechen zu verzeichnen, in dem das furchtbare Gift eine Rolle gespielt hätte.

Bis nun, nach fast achtzehn Jahren, ein neuer Fall eintrat, der mittels des gleichen Giftes ein Opfer forderte. Wer war der Mensch, der es verstanden hatte, sich in den Besitz dieses grausigen Mittels zu bringen? Seine Zusammensetzung war ein Geheimnis, das nur wenigen Gelehrten bekannt war und die überdies eifrig darüber wachten, dass es nicht in unrechte Hände geriet.

Es war nahezu unmöglich, dass Verbrecher sich unbenutzt jenes Giftgeheimnisses bemächtigen konnten! Und dennoch! Hier in New York lebte eine Bestie in Menschengestalt, die es verstand, sich des furchtbaren Giftes zu bedienen! Eveline Shawler war ihr erstes Opfer.

Wirklich das erste?

Sherlock Holmes erschauerte plötzlich. Wie nun, wenn jener Unhold schon seit geraumer Zeit sein Wesen in New York trieb? Dass es nur ein Zufall war, wenn man erst jetzt



Kenntnis davon erhielt?

»Entsetzlicher Gedanke!«, murmelte Sherlock Holmes. Fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis er restlose Klarheit geschaffen hatte, begab er sich zur Detektiv-Zentrale.

Inspektor Wimberton überschüttete ihn mit einer wahren Flut von Vorwürfen, als er bei ihm erschien. Wimberton war immer noch bitter gekränkt, dass Holmes gestern Abend so sang- und klanglos und ausgerechnet auch noch während seiner Rede verschwunden war.

»Es scheint«, schloss er seine Gardinenpredigt, »dass Sie es darauf anlegen, mir selbst außerdienstlich eine Streich nach anderen zu spielen.«

»Das bilden Sie sich wieder einmal ein«, merkte der berühmte Detektiv mit einem Lächeln an.

»Nein«, protestierte Wimberton missmutig, »das bilde ich mir nicht ein. Der Kuckuck mag wissen, was in Wirklichkeit hinter Ihrem gestrigen Verschwinden steckte!«

»Etwas sehr tragisches«, erwiderte Holmes und wurde ernst. »Aus den Zeitungen haben Sie ja nicht viel entnehmen können, weil die Blätter ausnahmslos falsch von mir über den wahren Sachverhalt unterrichtet wurden. Es ist nicht nötig, dass gewisse Leute gleich wissen, was los ist.«

»Das geht auf mich, wie?«

»Nein, das geht auf einen Schurken, den unschädlich zu machen ich fest entschlossen bin.«

Und er berichtete, was sich ereignet hatte.

»The devil!«, murmelte der Inspektor, als Holmes endete.

»Das ist allerdings mehr, als ich erwartet habe. Und nun? Was wollen Sie nun tun?«

»Das hängt ganz von den Auskünften ab, die ich von Ihnen

erhalten werde. Ich werde nämlich die Vermutung nicht los, dass zwischen den Giftverbrechen, die sich vor achtzehn Jahren in London ereigneten, und dem hier, dem ich jetzt auf die Spur gekommen bin, irgendein Zusammenhang besteht. Nicht in der Form etwa, dass der Londoner Täter derselbe wäre wie dieser hier. Nein, nein. Rodger wurde ja damals hingerichtet. Aber es wäre nicht ausgeschlossen, dass Rodger seinerzeit Mithilfe, Mitwisser hatte, die das Geheimnis des indischen Giftes kennen und heute noch unter den Lebenden weilen.

Das Gift ist so unbekannt, so schwer herstellbar, dass mir der Gedanke, ganz wildfremde Menschen könnten sich in den Besitz des Geheimnisses gesetzt haben, überaus unwahrscheinlich ist. Vielleicht erweist sich meine Kombination als falsch. Nun gut, dann habe ich mich eben verrechnet.

Jedenfalls möchte ich aber auf keinen Fall versäumen, mich über den Kreis der Persönlichkeiten zu informieren, die seinerseits mit dem Londoner Professor in Verkehr standen.«

Inspektor Wimberton nickte.

»Wir haben seinerzeit mit Erlaubnis der englischen Regierung Kopien der Akten anfertigen lassen«, erklärte er, »weil der Fall auch uns als amerikanische Polizeibehörde interessierte. Ich werde sogleich persönlich die betreffenden Stücke aus dem Geheimarchiv heraussuchen. Entschuldigen Sie mich bitte für ein paar Minuten.«

Als er nach einer Viertelstunde wiederkam, zeigte sein Gesicht eine leise Röte.

»Sie haben eine verflixt gute Nase, Mr. Holmes«, stieß er hervor, »das muss Ihnen selbst der Neid lassen!«

Der Weltdetektiv erhob sich.

»Haben Sie etwas gefunden, was uns ein Fingerzeig sein

könnte?«

»Vielleicht mehr, als Sie zu hoffen wagten«, gab Wimberton zurück und warf die Akten auf den Tisch, dass eine riesige Staubwolke emporstob.

»Yes«, fuhr er fort. »Professor Rodger wurde unter Einziehung seiner Patente und seines Vermögens zum Tode durch den Strang verurteilt. Aber das Urteil wurde nicht vollstreckt, sondern Monate später durch einen Gnadenakt in eine Zuchthausstrafe auf Lebenszeit umgewandelt.«

Sherlock Holmes' Gestalt straffte sich.

»Und?«, rief er. »Und? Ich sehe Ihnen an, dass dies nicht alles ist, was Sie mir zu sagen haben!«

Wimberton nickte.

»Stimmt. Die Akten weisen noch einen Nachtrag auf, der nun bald sieben Jahre alt ist. Es heißt da kurz und bündig, dass Ephraim Jones Rodger gelegentlich einer Brandkatastrophe gemeinsam mit drei anderen Gefangenen aus dem Zuchthaus entwich und bislang nicht wieder ergriffen werden konnte.«

»By Jove!«, murmelte Sherlock Holmes.

Dann sank er leise auf den Sessel zurück und starrte schweigend vor sich nieder.

### **3. Kapitel**

#### **Ein unheimlicher Vorgang**

Mit der ihm eigenen Energie entfaltete der Weltdetektiv eine fieberhafte Tätigkeit, die damit ihren Anfang nahm, dass er das den Londoner Akten beigegebenen Polizeifoto sofort in

Tausenden von Exemplaren vervielfältigen ließ. Um zwei Uhr nachmittags besaßen nicht nur die Beamten vom Erkennungsdienst, sondern auch alle New Yorker Policemen das Bild des Giftprofessors.

Der Erfolg dieser Maßnahmen erwies sich jedoch als gleich null, weil keiner der Beamten sich entsinnen konnte, den Mann je – weder vor längerer noch in jüngerer Zeit – gesehen zu haben. Dafür gab es zwei Erklärungen: Entweder war seine Rechnung falsch und Rodger befand sich gar nicht in New York oder der Gesuchte hatte sein Aussehen derartig verändert, dass er mit dem Bild nicht mehr die geringste Ähnlichkeit aufwies.

Wimberton stimmte der Misserfolg skeptisch. Er kam nach reiflicher Überlegung zu dem Ergebnis, dass Mr. Holmes Spur unmöglich die richtige sein konnte, und ging dazu über, seinerseits die ersten Recherchen, natürlich in anderer Richtung, anzustellen.

Als der Weltdetektiv abends um sechs Uhr die Wohnung verließ, war Buston noch nicht aus Washington zurückgekehrt. Darüber machte er sich jedoch keine Gedanken. Wahrscheinlich war Jonny bei seinen Nachforschungen auf Schwierigkeiten gestoßen, die seine Arbeit verlangsamt.

So begab er sich, über Bustons Ausbleiben nicht im Geringsten beunruhigt, dorthin, von wo er seine Nachforschungen nach einem ganz bestimmten Plan setzen wollte: zur Ecke Tyler Avenue/Brunswick Street. Hier war die Unglückliche aufgetaucht, hier hatte sie die Kraftdrohke bestiegen, hier in der Nähe musste sich also auch ihr bisheriger Aufenthaltsort befinden, denn es war kaum anzunehmen, dass sie in ihrer Todesangst erst längere Zeit umhergeirrt war.

Die Straßenkreuzung lag ziemlich verlassen da, als der berühmte Kriminalist heranschlenderte.

Mit scharfen Augen spähte er um sich. Am Droschkenhalteplatz stand eine einsame Autotaxe. Von dem Chauffeur war nichts zu sehen. Wahrscheinlich befand er sich in dem kleinen Lokal, das sich an der Ecke etabliert hatte. Langsam schritt er in die Tyler Avenue hinein, sorgsam Haus für Haus musternd. Ab und zu griff er verstohlen zum Notizbuch und stenografierte bestimmte Namen auf. Auch die Brunswick Street kontrollierte er auf diese Weise.

Als er dann schließlich jenes kleine Lokal an der Ecke betrat, hatte er die Namen von fünf Ärzten notiert.

Es war nicht schwer, mit dem Barkeeper in ein Gespräch zu kommen, das sich anfangs um das Wetter, dann um die bevorstehenden Wahlen und dann um die verflixten Krankheiten drehte, denen der Mensch zeitweise unterlag. Sherlock Holmes behauptete, seit Jahren an Rheumatismus zu leiden, aber keinen Arzt zu finden, der ihm helfen könne. Nun sei ihm ein gewisser Dr. Timm empfohlen worden – er sprach damit den Namen einer der fünf notierten Ärzte aus – der ein Spezialist auf diesem Gebiet sein solle. Der Barkeeper schüttelte den Kopf.

Das könne wohl kaum stimmen, meinte er, denn den Dr. Timm, den kenne er recht gut, der wohne ja gleich um die Ecke herum, aber der sei Spezialist für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten. Von Rheumatismus verstehe der wahrscheinlich genau so viel wie ein Droschkengaul von Kunstbutter. Aber da sei ein Professor Harley ...

»Ach«, unterbrach der Weltdetektiv, »ich entsinne mich, den Namen bereits einmal gehört zu haben. Ist das nicht der Mann, er dem Millionär Davidson durch eine geschickte

Operation das Leben rettete?«

Der andere zuckte die Schultern.

»Keine Ahnung, ich habe davon nie etwas gehört, aber möglich ist es schon. Hat vornehme Kundschaft, der Mann.«

»Dann wird er recht teuer sein«, sagte Sherlock Holmes.  
»Unsereins muss ja mit jedem Cent rechnen.«

»Ja, ja«, konstatierte der Barkeeper und sann eifrig nach. Schließlich erklärte er, es sei da noch ein Arzt in der Nähe, der wohl auch tüchtig sein müsse, denn außerhalb besäße er sogar eine größere Klinik.

»Wer ist das?«

»Dr. Clarisson heißt er und wohnt Tyler Avenue 15!«

Den Namen hatte Holmes ebenfalls notiert.

»Ja«, fuhr der andere fort. »vielleicht versuchen Sie mal bei ihm ihr Glück. Auf viel Höflichkeit dürfen Sie sich aber nicht gefasst machen. Der Kerl soll es an Grobheit mit jeden Rosskutscher aufnehmen. Viele meiner Gäste, die ihn einmal konsultierten, gehen nie wieder hin.«

»So etwas!«, murmelte der Weltdetektiv. »Der Mann schneidet sich doch aber ins eigene Fleisch, wenn er so grob mit seinen Patienten umgeht!«

»Möglich, aber vielleicht liegt ihm gar nichts an Patienten, die hier in dieser Gegend wohnen, weil hier ja nur kleinere, wenig bemittelte Leute wohnen. Vielleicht verdient er auch mit seiner Privatklinik Geld genug, dass er die Praxis in der Tyler Avenue mehr aus Liebhaberei betreibt. Gibt genug komische Käuze unter den Ärzten! Und dann weiß ich im Übrigen wirklich nicht«, schloss er, sich hinter dem Ohr kratzend, »ob dieser Dr. Clarisson für Sie mit Ihrem Rheumatismus infrage kommt. Genau weiß ich es nicht, ich müsste da erst einmal meine Frau fragen. Aber wenn ich mich nicht

irre, soll sich der Mann mehr mit anderen Krankheiten befassen.«

»Was sind das für andere Krankheiten?«

»Ja«, und der Barkeeper lachte, »das ist schwer zu sagen. Ein Gast meinte mal, zu Dr. Clarisson gingen bloß Leute, die sich ihr Oberstübchen wieder in Ordnung bringen lassen wollten.«

Des Kriminalisten Antlitz zuckte mit keinem Muskel, als er fragte:

»Dann ist er also mehr ein Spezialist für Geisteskrankheiten?«

»So wird es wohl sein«, bestätigte der Mann. »Manchmal soll es da oben bei ihm höllisch laut hergehen. Na ja, das ist ja kein Wunder, wenn so ein Verrückter mal einen Tobsuchtsanfall kriegt ...«

Zehn Minuten später betrat Sherlock Holmes die 241. Polizeistation, zu deren Revier die Tyler Avenue gehörte. Er brauchte nur seinen Namen zu nennen, um auf der Stelle zu dem Diensthabenden Kommissar geführt zu werden, der ihm respektvoll grüßend entgegentrat.

Wie er es vorausgesehen hatte, lag gegen Dr. Clarisson nicht das Geringste vor. Dieser betrieb seine Praxis in der Tyler Avenue 15 seit annähernd drei Jahren. Nur einmal, vor etwa sieben Monaten, hatte man einmal mit ihm zu tun gehabt. Einige Anwohner hatten sich wegen ruhestörenden Lärms beklagt, an dem der Arzt jedoch schuldlos war: Ein Patient, der sich in Dr. Clarissons Behandlung und am Tag darauf in die in einem Vorort gelegene Privatklinik überführt werden sollte, erlitt einen Anfall und bekam zu nächstlicher Stunde Schreikrämpfe.

Damals hatte der Arzt den recherchierenden Beamten ver-

sprochen, derartige Vorfälle nach Möglichkeit durch rechtzeitiges Fortbringen der jeweiligen Kranken zu verhindern, und wirklich waren seit jener Zeit die Klagen immer mehr verstummt.

»Kennen Sie Dr. Clarisson persönlich?«

»Gewiss. Dr. Holmes, er ist ein stiller, ruhiger und überaus liebenswürdiger Mann.«

»Mir erzählte man, dass er seinen Patienten ungemein grob entgegenträte.«

»Das ist mir neu. Ich kann nur sagen, was ich selbst beobachtete, Mr. Holmes. Mir gegenüber war er sehr höflich.«

Der Weltdetektiv verharrte einige Minuten in angestrengtem Nachdenken.

»Seit drei Jahren betreibt Clarisson seine Praxis, nicht wahr?«, fragte er plötzlich.

»Ganz recht.«

»Und früher?«

»Das ist mir nicht bekannt. Wenn es Sie interessiert, werde ich einmal nachsehen lassen.«

Der Kommissar eilte voraus und kehrte bald mit dem Bescheid zurück, dass der Arzt vor drei Jahren zugezogen sei.

Der Detektiv schrieb die genaue Adresse auf, dann schob er den Beamten plötzlich das Bild Ephraim Jones Rodgers hin.

»Kennen Sie den Mann?«

»Allerdings«, bestätigte jener, »das ist der sogenannte Gift-Professor Rodger aus London. Das Bild wurde heute an alle Policemen verteilt.«

»Nun ja«, drängte Holmes, »so meine ich das nicht. Ich möchte von Ihnen wissen, ob dieser Mann nicht einem Menschen ähnlichsieht, den auch Sie kennen!«



Der Beamte betrachtete lange das Foto, um dann mit betonter Bestimmtheit den Kopf zu schütteln.

»Nein. Mr. Holmes.«

Ruhig steckte der große Detektiv das Bild wieder zu sich, um sich dann nach einigen belanglosen Worten zu empfehlen. Mittlerweile war es acht Uhr geworden.

Er fuhr zum nächsten Postamt und gab eine längere Depesche an die Polizei-Zentrale in Cleveland auf. Dann kehrte er, ehe er sich nochmals zur Tyler Ave begab, in seine Wohnung zurück, wo Jonny Buston soeben eingetroffen war.

Er strahlte über das ganze Gesicht. Mit Recht, denn was er in Washington erfahren hatte, bestätigte nur vollkommen die Vermutung, dass die Tote einem satanischen Schurkenstreich zum Opfer gefallen war. Es handelte sich in ihr um die Person Evelyne Shawlers.

Unter Tränen hatte die unglückliche, verwitwete Mutter Jonny Buston erzählt, dass Evelyne vor drei Wochen nach New York gefahren sei, um dort – weil sich die Familie in Not befand und demnächst vor größeren Zahlungen stand – einen alten, kostbaren Schmuck zu verkaufen. Von dieser Fahrt war sie nicht zurückgekehrt.

Die von der verzweifelten Mutter sofort verständigte Polizei hatte die Verschwundene nicht wieder herbeischaffen, sondern nur feststellen können, dass Evelyne wirklich in vier, fünf großen und bekannten Juwelengeschäften gewesen war und dort den Schmuck angeboten hatte. Bei keiner der Firma war es jedoch zu einem Abschluss gekommen, weil man den Preis, der für das Schmuckstück gefordert wurde, als zu hoch erachtete.

Was Evelyne weiter unternommen hatte, blieb ungeklärt. Jedenfalls kehrte sie nie wieder nach Washington zurück.

Voller Erregung hatte Jonny Buston dem Meister diesen Bericht gegeben.

»Und wissen Sie, Mr. Holmes«, schloss er, »was ich nun annehme?«

»Schieß los!«

»Dass Evelyne den Schmuck auf jeden Fall verkaufen wollte, um nicht ohne das Geld nach Hause zurückkehren zu müssen, und vielleicht selbst ein Inserat aufgab, auf das hin sich dann jener, vorläufig noch im Verborgenen sitzende Schurke meldete.

Er lockte das ahnungslose Mädchen in eine Falle und ...«

»So ungefähr magst du recht haben«, meinte Sherlock Holmes, »nur glaube ich nicht, dass sie selbst inseriert haben sollte. Das hätte nicht nur Geld, sondern auch Zeit gekostet. Es erscheint mir sehr viel wahrscheinlicher zu sein, dass Ms. Shawler eine der großen Zeitungen zur Hand nahm und sich ein paar Adressen jener Leute herausuchte, die dauernd annoncieren, Brillanten, Perlen und sonstigen Schmuck zu hohen Preisen anzukaufen.

Das ist vorläufig nichts als eine vage Vermutung, aber wir wollen sie nicht außer Acht lassen. Du wirst dich also noch heute der Mühe unterziehen, Jonny, und jene Zeitungen, die vor drei Wochen erschienen, auf diesbezügliche Inserate hin zu untersuchen.«

Mit Feuereifer stürzte Jonny Buston davon, während sich der Weltdetektiv grübelnd auf den Weg zur Tyler Avenue machte. Den Mantelkragen hochgeschlagen und die Mütze tief in die Stirn gezogen, schlenderte er die Straßenseite hinab, die dem Haus Nr. 15 gegenüberlag. Es war ein Gebäude, das sich mit seinen zahllosen Fenstern und in seiner veralteten Bauart in nichts von den Häusern unterschied, die

sich rechts und links erhoben.

Das Haus zur Rechten bildete die Ecke zu einer kleinen Nebengasse. Dr. Clarisson bewohnte nicht das ganze Gebäude, sondern nur das erste Stockwerk, das aus etwa zehn Räumen besehen mochte. Hier und dort fiel matter Lichtschein durch die herabgelassenen Rollläden.

Im Schutz einer gegenüberliegenden Haustür stehend, blickte Sherlock Holmes zu den verdunkelten Fenstern empor. Seine Lippen pressten sich fest aufeinander. Jage er einem Phantom nach? Oder sollte er mit seiner Annahme, dort oben die Lösung des Rätsels zu finden, recht behalten? Noch wusste er es nicht. Noch waren seine Nachforschungen zu wenig fortgeschritten, um ihm einen klaren Überblick zu verschaffen.

Aber morgen ... oder übermorgen ... dann vielleicht ...

Da ließ ihn das leise Klappern schneller Schritte aufhören. Im gleichen Augenblick jagte auch schon eine zwerghafte Gestalt aus der schmalen Seitengasse heraus und keuchte die Tyler Ave hinab. Gleich darauf sah er, dass er ein Kind vor sich hatte, einen Knaben, dessen Gesicht, als es für Sekunden vom unruhig flackernden Gaslicht gestreift wurde, in grauenvoller Weise verzerrt war.

Diese Beobachtung veranlasste ihn, dem Knaben mit langen Sprüngen nachzujagen. Es holte ihn ein und hielt ihn fest. Aber er hätte nicht mit der Möglichkeit seiner Gegenwehr gerechnet, sodass er umso überraschter war, als sich der Knabe mit Kratzen und Beißen, Faustschlägen und Fußtritten seinen Armen zu entwinden versuchte.

Wie ein Teufel gebärdete er sich. Natürlich umsonst, denn Sherlock Holmes Fäuste hielten schraubstockartig fest, was sie eben einmal gepackt und nicht wiederloslassen wollten.

»Lassen Sie mich!«, keuchte das Kind. »Lassen Sie mich! Ich muss zur Polizei ...«

»The devil!«, stieß der Weltdetektiv betroffen hervor. »Zur Polizei?«

Er hatte den Jungen, der vielleicht zwölf Jahre zählen mochte, unwillkürlich losgelassen. Das rächte sich nun, denn ehe es sich der Detektiv versah, rannte der Boy schnell wie ein Wiesel die Tyler Ave hinab.

Holmes sah ihm ängstlich nach. Dann drehte er sich, einem plötzlichen Einfall nachgebend, um und lief zu der Seitengasse, aus der der Junge wie ein Blitz hervorgeschossen war. By Jove! Was war das? Hatte der Knabe darum ...?

Hinter den beiden erleuchteten Fenstern im ersten Stock des Eckhauses tauchten schemenhaft zwei Schatten auf ... zwei Schatten, die im gleichen Augenblick zu einem einzigen verschmolzen ... Dann erscholl ein Schrei! Der zusammengeballte Schatten stürzte zu Boden. Gleich darauf tauchte er wieder auf ... nein ... nicht mehr der Doppelschatten, sondern nur einer ... Sherlock Holmes sah ihn langsam und mit gespreizten Händen in die Mitte des Zimmers zurückweichen. Sekunden später erlosch das Licht.

Da gab es für Sherlock Holmes kein Halten mehr. Er jagte zur Haustür, die zum Glück noch unverschlossen war, stieß sie auf und stand wenige Augenblicke darauf vor der Korridortür des ersten Stocks.

## 4. Kapitel

### Der verschwundene Brillantenhändler

Sein Finger bohrte sich tief in die elfenbeinfarbene Klingelmuschel. Laut und schrill schlug drinnen die Glocke an. Alles blieb still. Nur von unten, vom Hausflur her, polterten plötzlich schwere Schritte.

Im selben Augenblick tauchten auch bereits, von einem Knaben geführt, die Gestalten zweier stämmiger Policemen auf.

»Hierher!«, rief der Detektiv den beiden überraschten Männern zu.

»Wer sind Sie?«

Da es nicht ratsam war, unnütz Zeit zu verlieren, zog Sherlock Holmes seinen Ausweis aus der Tasche und legitimierte sich im Schein der Taschenlampen.

Die Beamten griffen respektvoll zum Mützenschild. und der eine von ihnen erklärte, auf den Knabenweisend: »Er will hier Hilferufe vernommen und geheimnisvolle Schatten gesehen haben!«

Holmes nickte. Er hatte dreimal, viermal die Klingel berührt. Ohne dass geöffnet worden wäre. Just aber, als er zu dem etwas derben Mittel des Türeinschlagens übergehen wollte, näherten sich von drinnen schlürfende Schritte, und eine schläfrige Männerstimme brummte: »Was ist das für ein Lärm, zum Teufel? Kann man denn nicht einmal des Nachts ruhig schlafen?«

»Öffnen Sie!«, rief Sherlock Holmes scharf. »Öffnen Sie auf der Stelle! Polizei!«

»Polizei?«

Die Stimme drinnen schlug in Überraschung um.

»Was habe ich mit der Polizei zu schaffen?«

Nichtsdestoweniger drehte sich aber der Schlüssel im Schloss, und die Tür tat sich auf. Auf der Schwelle stand ein bartloser, rothaariger Mann, der, seinem ganzen Aufzug nach zu urteilen, eben aus dem Bett zu kommen schien. Aus verschlafenen Augen blinzelte er in das grelle Licht der auf ihn gerichteten Taschenlampen, um dann, als man ihn zur Seite schob, in zornige Protestrufe auszubrechen. Aber Sherlock Holme ließ sich nicht irritieren.

»Wer befindet sich außer Ihnen noch in dieser Wohnung?«, fragte er scharf.

»Kein Mensch! Das ist meine Wohnung! Was fällt Ihnen ein, mich hier wie einen Schwerverbrecher ... wer sind Sie überhaupt?«

»Sherlock Holmes.«

»Der berühmte Detektiv? Welche Ehre! Aber ich werde mich trotzdem ganz energisch beschweren! Ich bin ein freier Bürger der Vereinigten Staaten und verlange ...«

Der Weltdetektiv gab einem der Policemen einen Wink, ihm zu folgen, während der andere bei dem kreischenden Wohnungsinhaber zurückblieb, und machte sich auf die Suche nach dem Eckzimmer, dessen Fenster nach der schmalen Seitengasse hinausführten. Es war ein großer Raum, in dem neben einem großen Bücherschrank nur noch wenige, kleinere Möbelstücke ihren Platz gefunden hatten und der darum einen kahlen, unfreundlichen Anblick gewährte.

Von dem Menschen, der hier niedergeschlagen worden war, war weit und breit nichts zu sehen. Der Teppich lag glatt und ohne jede Falte auf dem Boden, der auch keinerlei Schrammen aufwies.

Sherlock Holmes knackte mit den Fingern, wie er es immer tat, wenn sich sein Hirn fieberhaft mit der Lösung eines Problems beschäftigte.

Sollte er sich in dem Zimmer getäuscht haben? Ohne Zögern machte er durch die ganze Wohnung, die durchweg einen ziemlich unbewohnten Eindruck machte, einen Rundgang. Aber weder in den Räumen, deren Fenster zur Seitengasse, noch in den Zimmern, die zur Tyler Ave hinführten, war das Geringste zu entdecken, obwohl der Detektiv kein Behältnis, keinen Winkel undurchsucht ließ.

Und doch war hier in diesen Räumen ein Verbrechen geschehen! Ein Verbrechen, das noch keine Viertelstunde alt war! Sekundenlang starrte er zu Boden. Dann kehrte er auf den Gang zurück, wo der Policeman mit dem wütenden Wohnungsinhaber stand.

»Sie haben bereits geschlafen?«, wandte sich Sherlock Holmes an ihn.

»Jawohl. Wollen Sie mir nun endlich erklären, was die Komödie soll? Glauben Sie vielleicht, dass Sie es sich, nur weil Sie der berühmte Mr. Holmes sind, erlauben dürfen, friedliche Menschen bei Nacht aus den Betten zu holen?«

Sherlock Holmes sah den Menschen starr an. Aber dieser wich dem Blick nicht aus, sodass der Detektiv für flüchtige Augenblicke in zwei stechende, grünlich schillernde Pupillen schauen konnte, in denen – der Detektiv empfand es deutlich – Triumph und Hass zu gleicher Zeit flammten.

Und er fühlte in diesem Augenblick noch etwas: die Gewissheit, dass er es hier mit einem gefährlichen Gegner zu hatte, der ihm diesmal um eine Nasenlänge voraus gewesen war ... Sich zu einem bedauernden Lächeln zwingend, erklärte er: »Es tut mir leid, Sie grundlos behelligt zu haben.

Die Durchsuchung der Wohnung fand auf die Anzeige eines Knaben hin statt, der behauptete, aus ihren Räumen Hilferufe vernommen zu haben. Ich habe mich jedoch überzeugt, dass die Meldung nicht der Tatsächlichkeit, sondern lediglich jugendlicher Fantasie entsprang. Entschuldigen Sie also bitte unser Eindringen.«

»Nichts entschuldige ich!«, schrie der andere. »Nichts! Noch heute werde ich mich in einem geharnischten Protest über Ihr unerhörtes Vorgehen beschweren!«

»Bitte, das ist Ihr gutes Recht«, erwiderte Sherlock Holmes kühl und verließ mit den Beamten das Haus, das auf seine Veranlassung hin von dieser Stunde an unter geheimer Beobachtung stand.

Es war nicht viel, was er über den Wohnungsinhaber noch im Laufe der Nacht in Erfahrung bringen konnte. Er hieß Sam Kennedy, lebte als Rentier und verbrachte stets mehrere Tage im Monat auf Reisen, über deren Zweck und Ziel noch niemand etwas Bestimmtes auszusagen wusste.

Er lebte sehr zugezogen und empfing nur öfter den Besuch eines etwa vierzigjährigen, schwarzhaarigen Mannes. Anlässlich solcher Besuche hatten Hausbewohner schon mehrfach streitende Stimmen vernommen, ohne dass man aber darauf besonderes Gewicht legte.

Einmal, aber nur ein einziges Mal, war der Schwarzhaarige nicht allein gekommen, sondern hatte sich in Begleitung einer jüngeren Dame befunden. Der Portier des Hauses hatte beide die Treppe hinaufgehen sehen und sie dann in die Wohnung Sam Kennedys eintreten hören. Wie lange solche Besuche gewährt hatten, wusste niemand zu sagen, auch der Portier nicht, der sich meistens bereits um neun Uhr abends zur Ruhe begab.



»Hm«, machte Sherlock Holmes und bot dem Portier eine Zigarre an. »Der Schwarzhaarige erschien mal mit einer Dame, sagten Sie. Kannten Sie diese Dame?«

Der Mann verneinte.

»Ich sah sie ja nur flüchtig im Vorbeigehen.«

»Und wann war das etwa? Gestern? Vorgestern?«

»O nein ... das ist ... warten Sie einmal, das ist mindestens ... mindestens ... hm .. na, so drei Wochen mögen es her sein ...«

Sherlock Holmes schloss die Augen. Eine Flut wilder Gedanken brach über ihn herein. Er dachte an Evelyne Shawler, an Sam Kennedy und an Dr. Clarisson, der mit Kennedy Haus an Haus, Wand an Wand wohnte.

Und dann zuckte plötzlich – gleich einem erhellenden Blitzstrahl – ein Einfall durch sein Hirn, der so unkompliziert, so einfach war, dass er nun überrascht war, nicht früher darauf verfallen zu sein. Wenn die Kombination richtig war, dann – ja, dann musste bald der letzte Schleier fallen, der nun noch verdunkelnd über Evelyne Shawlers Tod lag.

Dazu aber war es nötig, auch noch die letzten Beweise herzuschaffen. Dazu war es nötig, zu handeln. Und Sherlock Holmes handelte!

Schon in der nächsten Nacht stattete er der Wohnung Sam Kennedys mit der ihm eigenen Geschicklichkeit einen Besuch ab. Lautlos glitt er durch die Räume, um dann geraume Zeit in dem Zimmer zuzubringen, dessen Wand mit der Wohnung Dr. Clarissens im Nebenhaus zusammenstieß.

Als er einige Stunden später nach Hause zurückkehrte, zeigte sein Antlitz einen durchaus befriedigten Ausdruck. Auf Jonnys Bustons stürmische Fragen legte er ein geheimnisvolles Schweigen an den Tag.

»Nur das eine kann für heute von Interesse sein, Jonny«, sagte er nur, »und das ist die dich gewiss sehr erfreuende Mitteilung, dass du nicht weiter nach dem Brillantenhändler zu suchen brauchst, den Evelyne Shawler vielleicht auf ein Zeitungsinserat hin aufgesucht hat.«

Jonny federte förmlich vom Stuhl empor. »Sie kennen den Mann bereits?«

»Sachte, sachte«, antwortete der berühmte Kriminalist. »Ehe ich dir meine Geschäftsgeheimnisse preisgebe, möchte ich erst einmal einen kleinen Einblick in die deinen gewinnen. Welche Juwelenhändler kleineren Formats haben an jenem Tag, der für uns infrage kommt, inseriert?«

»Einhundertsiebzehn, Mr. Holmes.«

»Ein nettes Sümmchen«, merkte der Detektiv mit einem Lachen an. »Und wie viel hast du bereits auf Herz und Nieren geprüft?«

»Neunzehn.«

»Du würdest also noch eine restliche Woche benötigen, deine Liste zu erledigen. Nun, das ist zum Glück nicht nötig. Dort, wo ich heute Nacht einen kleinen, heimlichen Besuch abstattete, habe ich die Adresse eines Mannes auf einem halb verbrannten Briefumschlag entdeckt, der vielleicht für uns infrage kommt. Voraussetzung wäre allerdings, dass dieser Mann ebenfalls an jenem Tag, da Evelyne Shawler aus Washington nach New York kam, inseriert hat und dass die Unglückliche daraufhin verleitet wurde, ihn aufzusuchen.«

»Wie heißt er?«, rief Jonny aufgeregt und riss die von ihm angefertigte Liste aus der Tasche.

»Thomas Walker.«

»Hurra!«, rief Jonny. »Hier steht er! 17 Busters Road, zweite Etage.«

»All right«, meinte Sherlock Holmes und zündete sich eine neue Zigarre an. »Das ist unser Mann.«

»Schon morgen gehe ich zu ihm!«

»Du wirst ihn schwerlich antreffen«, erwiderte Holmes mit einem sonderbaren Lächeln.

»Warum nicht?«

Diese Frage ließ der Weltdetektiv jedoch unbeantwortet, wie er von diesem Augenblick an überhaupt schweigsam wurde und nichts mehr sprach.

Am anderen Morgen verließ Jonny Buston zeitig das Haus, um zwei Stunden später voller Erregung zurückzukehren.

»Zum Teufel!«, rief er, als er den Meister behaglich am Frühstückstisch fand. »Zum Teufel, wie ist es möglich, dass Sie wissen konnten, Mr. Holmes, dass ich den Brillantenhändler nicht antreffen würde?«

»Aha, du warst wirklich da?«

»Ja. Er ist verschwunden! Regelrecht verschwunden! Die Nachbarschaft, die sich wunderte, dass er gar nicht mehr aus seiner Wohnung herauskam, schöpfte Verdacht, weil sie glaubte, an dem Mann sei ein Verbrechen begangen worden, und verständigte die Polizei.«

»Und?«

»Und die Polizei kam und stellte fest, dass Thomas Walker vorgestern zum letzten Mal gesehen wurde und seitdem verschwunden ist!«

»Ganz recht«, meinte Sherlock Holmes, »und er wird auch niemals wieder in seine Wohnung zurückkehren.«

Fassungslos starrte Jonny den Meisterkriminalisten an.

»Und warum nicht?«, murmelte er. »Warum nicht?«

»Weil – und das ist eine sehr einfache Logik, nicht wahr? Weil Tote nicht mehr aufstehen können. Und Thomas Wal-

ker, der Brillantenhändler aus der Busters Road, ist tot. Er wurde vorgestern Abend um zehn Uhr elf Minuten von einem gewissen Sam Kennedy ermordet.«

## 5. Kapitel

### Die Menschenfalle

Die Nacht der Entscheidung war gekommen. In der Seitengasse der Tyler Avenue lag seit Stunden eine dunkle Gestalt auf der Lauer. Es war Jonny Buston. Die Aufgabe, die ihm heute zugeteilt worden war, stellte hohe Ansprüche an seine Gewandtheit und Schauspielkunst, aber er war fest entschlossen, den Meister restlos zu befriedigen.

Von Sherlock Holmes selbst war nichts zu sehen. Und doch weilte er in der Nähe. Oben hinter einem der Fenster stand, von der Dunkelheit verborgen, Sam Kennedy und knirschte mit den Zähnen. Dicht neben ihm verharrte eine zweite Gestalt in völliger Reglosigkeit und starrte auf die Gasse hinab.

Es war ein Mann, der einen weißen Spitzbart und eine goldene Brille trug und der von dem anderen mit Jones angesprochen wurde.

»Dort ... dort unten ... siehst du den Spürhund?«, zischte Kennedy.

Jones nickte.

»Aber es ist nicht Sherlock Holmes selbst.«

»Sein Gehilfe ist es. Ich kenne ihn. Seit Tagen treibt er sich hier herum. Teufel, wenn uns heute nicht der Coup gelingt, wird es Zeit, zu verschwinden.«

»Ich fürchte die Hunde nicht!«, knirschte Jones. »Geh jetzt!

Ich wette tausend zu eins, dass uns das Jügelchen da auf den Leim geht.«

Wenige Minuten später verließ Sam Kennedy, eine Reisetasche in der Hand und eine Decke über den Arm, das Haus. Er schien eine Reise vorzuhaben und eilte, ohne sich umzusehen, zur Tyler Ave und verschwand im Dunkel der Nacht.

Darauf schien Jonny nur gewartet zu haben, denn kaum hatte sich der Inhaber der Wohnung entfernt, als er auch schon über die Gasse huschte, die Haustür mittels eines Nachschlüssels öffnete, die Treppe emporglitt und lautlos das gleiche Manöver erfolgreich an der Korridortür vollführte. Dann schlich er durch die Räume. Totenstill war es ringsumher. Und doch befand sich noch ein Mensch in der Wohnung. Jener mit der goldenen Brille und dem Spitzbart. Er stand hinter einer Portiere und verfolgte jede Bewegung Jonnys mit glühenden Augen. Plötzlich klappte draußen die Korridortür. Kehrt Kennedy zurück?

Da stand er schon auf der Schwelle. Licht flammte auf.

»Einbrecher!«, schrie er. »Einbrecher!«

Jonny flüchtete. Dabei kam er der Portiere zu nahe.

Im gleichen Augenblick empfing er einen Schlag über den Kopf und fiel zu Boden.

»Gelungen!«, triumphierte Jones und sprang hinter der Portiere hervor. »Rasch, wir müssen ihn binden! Und dann hinüber!«

Sie legten Jonny Fesseln an, trugen ihn dann durch mehrere Räume und rissen plötzlich in dem Zimmer, das an Dr. Clarissons Wohnung stieß, einen breiten Schrank auf, dessen Rückwand leise surrend zur Seite rollte. Ein Schritt – und man befand sich in Dr. Clarissons Operationsraum! Die Wand schloss sich wieder, und niemand hätte auch nur

einen Augenblick an dieser Stelle einen geheimen Durchgang von Wohnung zu Wohnung entdecken können.

Ohne Zögern schleppten Kennedy und Jones ihr Opfer zum Operationstisch und schnallten es fest. Jonny ließ alles ruhig mit sich geschehen, obwohl er Gelegenheit gehabt hätte, die Fesselung zu verhindern, denn er war nicht bewusstlos, wie seine Gegner glaubten. Wenn er dennoch keinen Widerstand leistete, so hatte das seinen guten Grund.

Der Schlag, der ihn getroffen, war nicht stark genug gewesen, ihm die Besinnung zu rauben. Auch hier hätte er sich zur Wehr setzen können, aber er tat es nicht, weil alles das zu dem Plan gehörte, den Sherlock Holmes' scharfsinniger Geist erdacht hatte. Unter halb geschlossenen Lidern beobachtete er die Schurken. Triumph verzerrte ihre Mienen.

Kennedys Hand fuhr blitzschnell in die Tasche, wo Jonnys Ausweise steckten.

«Da!«, keuchte er. »Siehst du es, was wir für ein Vögelchen gefangen haben?«

Jones starrte auf die Legitimationen.

»Tod und Teufel!«, stieß er hervor. »Wo Jonny Buston sich herumtreibt, ist Sherlock Holmes nicht fern!«

»Vergeht dir der Mut?«, zischelte Kennedy. »Ha! Der Spürhund geht uns genauso in die Falle wie dieses Jüngelchen da!«

Jones nickte. Angesichts des Gefesselten verflogen die furchtsamen Gedanken, die ihm für einige Augenblicke seine Triumphgefühle getrübt hatten. Er trat zu einem Wandschrank, der Spirituosen enthielt, goss sich ein Glas Schnaps ein und schüttete seinen Inhalt einem Zug hinunter.

Der Alkohol schien ihn zu stärken. Seine etwas bleichen Züge nahmen wieder Farbe an. Kurz entschlossen trat er

zum Operationstisch.

»Schnell – gib ihm die Spritze, ehe er wieder zu sich kommt!«, zischte Sam Kennedy.

Jones lachte lauthals auf, um sich dann mit einem teuflischen Grinsen des gläsernen Instruments zu bemächtigen, das bereits zur Hand lag und mit einer hellen, farblosen Flüssigkeit gefüllt war.

Kennedy öffnete dem Regungslosen die Kleidung und wenig später stieß Jones die Spritze in das Fleisch des entblößten linken Oberarmes, um sie erst in entleertem Zustand wieder zurückzuziehen.

»So!«, murmelte er und trat zurück. »Wenn er erwacht, wird sich sein Verstand bereits verwirrt haben.«

»Vielleicht auch nicht!«, erscholl da plötzlich in ihrem Rücken eine scharfe Stimme. »Aber ehe diese Frage restlos geklärt wird, möchte ich Sie freundlichst bitten, die Hände hochzuheben!«

Mit einem Doppelschrei fuhren die beiden Männer herum. Sie sahen die große Gestalt Sherlock Holmes' vor sich. Zwei Revolver funkelten in seinen Händen und sowohl Jones als auch Kennedy hatten das Vergnügen, in je eine drohende Mündung zu starren.

»So, Jonny, komm!«, fuhr der Weltdetektiv kaltblütig fort, »lege den beiden ehrenwerten Gentlemen Handschellen an! Sie müssen nämlich wissen«, wandte er sich an diese, während Jonny sich mit einem gewaltigen Ruck seiner Fesseln entledigte, »dass ich so frei war, den gefährlichen Inhalt der Spritze mit einer weniger gefährlichen Portion harmlosen, klaren Leitungswassers zu vertauschen.«

Die Wirkung dieser Worte war eine furchtbare. Der drohenden Revolvermündung nicht achtend, warf sich Kenn-

edy mit einem heiseren Wutschrei auf den verhassten Kriminalisten.

»Hund!«, schrie er. »Stirb oder ...«

»Zurück!«, donnerte ihm Sherlock Holmes entgegen. Aber Kennedy war blind in seiner Wut. Krachend entlud sich die Waffe in des Weltdetektivs Hand, aber sie verfehlte ihr Ziel, weil es Kennedy in letzter Sekunde gelungen war, den Arm, der die Waffe hielt, hochzuschlagen. So zischte die Kugel haarscharf an des Rasenden Ohr vorbei und fuhr oben in die Decke.

Da pressten sich auch schon Kennedys Fäuste um Sherlock Holmes' Hals, doch ehe sie sich dort festzukrallen vermochten, traf ein schwerer Faustschlag des wutschäumenden Angreifers Schläfe.

Kennedy taumelte zurück, aber nur, um sich Sekunden später erneut auf den Todfeind zu werfen. Ein furchtbares Ringen, Brust an Brust, setzte ein. Die Kämpfenden stürzten zu Boden und rissen im Sturz ein Tischchen um, auf dem verschiedene chirurgische Bestecke, unter anderem auch eine Schere, gelegen hatten. Blitzschnell griff Kennedy zu, und ehe Sherlock Holmes es verhindern konnte, funkelte die gefährliche Waffe bereits in des Schurken Hand. Zweimal, dreimal stach er zu, aber seine teuflische Absicht, Sherlock Holmes seines Augenlichts zu berauben, misslang, weil es dem Detektiv noch rechtzeitig glückte, Kennedys Handgelenk mit eisernem Griff zu umspannen.

Erbarmungslos drehte er es um, bis Kennedy die Schere stöhnend seinen Fingern entgleiten ließ. Das entschied den Kampf auf Leben und Tod. Ein leises Klirren - ein metallenes Schnappen - und Kennedys Handgelenke wurden von ein paar unzerreißbaren Handschellen umschlossen.



Aufatmend sprang der Weltdetektiv empor – um keinen Augenblick zu früh. Denn Jonny, der währenddessen mit Jones gekämpft hatte, drohte in dem Ringen zu unterliegen.

Mit zwei mächtigen Sprüngen war Sherlock Holmes bei den Männern. Seine Faust fuhr kräftig nieder. Aufstöhnend ließ Jones von seinem Gegner ab und sank rücklings zu Boden, wo ihn binnen weniger Augenblicke das gleiche Schicksal erreichte, das seinem Kumpan soeben ereilt hatte.

Mit stieren Blicken maßen die Überwältigten ihren Bezwinger.

»Erkennen Sie nun, dass alles Komödie war?«, rief der Weltdetektiv, während ein spöttisches Lächeln seine Mienen umspielte. »Ihre Absicht, meinen braven Jonny für alle Zeiten unglücklich zu machen, soll Ihr letztes Bubenstück gewesen sein!«

Jones schwieg mit zusammengepressten Lippen, aber Kennedy stieß eine wilde Verwünschung hervor. Er riss wie toll an den Fesseln, aber umsonst; sie hielten stand und rissen nicht.

»Zweck der Komödie war lediglich, Sie einmal bei der Arbeit zu beobachten«, fuhr Sherlock Holmes ruhig fort. »Es interessierte mich, zu wissen, wie die unglückliche Evelyn Shawler in den Tod getrieben wurde. Dass es Ihrer ungeheuer starken Lebensenergie gelang, in einem unbewachten Augenblick zu entkommen, ist wahrhaftig nicht Ihre Schuld. Im Übrigen will ich kurzen Prozess machen. Sie sind nicht der Arzt Dr. Clarisson aus Cleveland«, wandte er sich an den Weißbärtigen mit der goldenen Brille«, sondern der Zuchthäusler Ephraim Jones Rodger aus London. Wie viele Schandtaten Sie gemeinsam mit Ihren Komplizen – jenen Zuchthäuslern, die damals mit Ihnen entflohen – ausgeführt

haben, weiß ich heute noch nicht, das werden meine weiteren Nachforschungen ergeben. Aber wie Sie sich der unglücklichen Ms. Shawler bemächtigten, das kann ich Ihnen sehr genau erzählen. Das unglückliche Mädchen suchte ihren Komplizen Thomas Walker auf, der angeblich Geschäfte mit Brillanten machte. Walker erklärte der unerfahrenen Evelyne, er habe einen guten Käufer für den Schmuck, einen gewissen Kennedy! So wurde das Mädchen vor drei Wochen in die Wohnung nebenan gelockt, niedergeschlagen und ihres Schmuckes beraubt. Anfangs hatten Sie wohl mit der Unglücklichen andere Pläne, dann beschlossen Sie, sie aber doch unschädlich zu machen. Es ist so einfach, einen Menschen mittels des furchtbaren Giftes irrsinnig zu machen und ihn dann in die eigene Klinik zu bringen, wo er langsam und auf ganz natürliche Weise, nur unter falschen Namen dem Tod zugeführt wird. Nun, bei Evelyne Shawler missglückte Ihre Absicht. Das Mädchen entkam – freilich nur, um zu sterben. Aber sie lenkte die Spur auf die Menschenfalle, die hier in Brooklyn im Stillen, dafür aber umso furchtbarer arbeitete. Vor zwei Tagen kamen Sie – Sherlock Holmes' kalter Blick glitt zu Kennedy hinüber – »mit Walker, dem Brillantenhändler, in Streit. Sie schlugen ihn nieder. O, ich sah wohl die Schatten am Fenster! Aber ich kam zu spät! Sie waren schneller – und damals ahnte ich auch noch nichts von der bequemen Tür im Kleiderschrank! Dass ich in der darauffolgenden Nacht nochmals in ihrer Wohnung war und in der nächsten Ihre ein bisschen unter die Lupe nahm, Mr. Rodger, das konnten Sie natürlich nicht wissen. Auch nicht, dass ich ihr Gespräch belauschte, in dem Sie den Plan besprachen, einen von uns, mich oder meinen braven Jonny, in Ihre Falle zu locken. Aber diesmal sind Sie selbst in die

Grube gefallen, die Sie für andere gegraben haben! Vorwärts jetzt! Inspektor Wimberton von der Detektiv-Zentrale wird sich freuen, Sie kennen zu lernen!«

Ja, er freute sich wirklich, der brave Wimberton, aber zuvor sperrte er vor Staunen eine halbe Stunde lang den Mund auf und vergaß, ihn wieder zuzumachen. Der Besuch in der Privatklinik brachte weitere Untaten der Verbrecher ans Tageslicht.

Schmachteten doch vier Personen, deren Verschwinden seinerzeit großes Aufsehen erregt hatte, hinter ihren Mauern.

Die Unglücklichen, deren Bankkonten von den Schurken restlos geplündert worden waren, wurden sofort in ärztliche Behandlung gegeben, um durch sachgemäße Pflege wieder der Gesundheit zugeführt zu werden. Da Sherlock Holmes es vorzog, sich der stürmischen Begeisterung New Yorks durch eine schnelle Rückkehr nach London zu entziehen, fand der zwei Monate später gegen die Schurken angestregte Prozess ohne ihn statt. Zwei Tage währten die Verhandlungen. Dann wurde das Todesurteil verkündet, das die Verbrecher mit gleichgültiger Miene entgegen. Offenbar hatten sie nichts anderes erwartet.

Zwei Wochen darauf funkte der Sender New York die Kunde um die Welt, dass Jones und Kennedy durch den elektrischen Stuhl hingerichtet worden waren. Die Menschenfalle in Brooklyn hatte aufgehört, zu existieren.

Der 4. Band betitelt sich:

*Der König der Brillantenmarder*

